



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 4

Sonntag, den 31. März 1934

Nr. 4

## 100 Jahre Papierfabrik Köslin Akt.-Ges. Zum Jubiläum am 1. April 1934

Von Otto Schlutius.

Als am 23. Mai 1266 die Stadt Cussalin, unser heutiges Köslin, gegründet wurde, war eine Industrie in heutigem Sinne nicht vorhanden. Maschinen mit mechanischen oder automatischen Maschinen gab es nicht, Dampfessel, Motore, Elektrizität waren unbekannt. Erst später nutzte man die Wasserkraft aus. Die Bewohner des damaligen Cussalin waren Ackerbürger, Handwerker, Händler und Fischer. Letztere übten ihr Gewerbe in den Ufern um die Stadt gelegenen Teichen und im Mühlenbach aus. Die Teiche sind verschwunden, im Laufe der Jahrhunderte ausgetrocknet und verändert.

Auch Papier kannte man damals noch nicht, alle Dokumente und Urkunden wurden auf Pergament (Ei- oder Schweinhaut) ausgefertigt. Solche wichtigen Schriftstücke werden noch heute in Archiven und Museen aufbewahrt. Erst als die Kreuzritter, die im Orient die Herstellung groben Papiers aus Pflanzenfasern kennen gelernt hatten, zurückkehrten, begann man mit der Herstellung einzelner Papierbogen, mit der Hand aus Bütten geschöpft. Das genügte für den damaligen Bedarf. In den buddhistischen Ländern wird hier und da noch heute Papier hergestellt nach der uralten chinesischen Methode. In einem mächtigen runden Steinbehälter befindet sich ein Hohlraum, in dem sich eine Steinwalze oder Trommel dreht, die von einem Räder in Bewegung gesetzt wird. Hier werden Lumpen, Holzfasern und Hanf vermahlen. Dann fließt ein Klosterbruder Wasser dazwischen, worauf die ganze Masse in ein Sieb geschöpft wird. Hieraus werden einzelne Blätter herausgestrichen und an einer Mauer getrocknet, wo sie an der Sonne trocknen. Aber als nach Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg im 15. Jahrhundert der Bedarf an druckfähigem Papier ganz ungeheuer stieg, mußten Mittel und Wege gefunden werden, die bedauerlicherweise größeren Ansprüche zu befriedigen. Papier aus Pflanzenfasern hergestellt, war damals meistens Satinage für die Druckfarbe sehr durchlässig und ungleichmäßig, deshalb als Druckpapier wenig geeignet; dem Uebelstand mußte abgeholfen werden. An Stelle der Pflanzenfasern wurden nun zerkleinerte Lumpen und Hadern zu Brei gekocht und mit Stampfgeschirr bearbeitet. Dadurch erhielt man ein Papier, das den damaligen Ansprüchen genügte. Der Bedarf stieg ungeheuer, Lumpen und Hadern wurden knapp, die Preise dafür zogen sich mächtig an. Es mußte ein anderer Grundstoff für die Herstellung von Papier gefunden werden. Auch die Handarbeit, das Schöpfen einzelner Bogen aus Bütten, war äußerst langwierig.

Durch die Erfindung der Papiermaschine am Ende des 18. Jahrhunderts trat eine vollständige Umwälzung der Papierfabrikation ein. Wurden bisher nur einzelne Bogen mit der Hand geschöpft, lieferte diese Maschine jetzt breites Papierband

in beliebiger Länge. Das bisher verwendete Rohmaterial, Lumpen und Hadern, war nicht mehr in ausreichender Menge zu beschaffen. Pflanzenfasern mußten wieder als Ersatz dienen, zuerst Holzstoff, dann Strohstoff. Wenn nun auch dieses Material für geringen Preis in nahezu unbegrenzter Masse



Schlutius, der Begründer der Fabrik.

zur Verfügung stand, so hatte doch das daraus gefertigte Papier einen sehr großen Nachteil. Es eignete sich nicht für Urkunden, Dokumente und andere wichtige Schriftstücke, weil es im Laufe der Zeit vergilbte, brüchig wurde und die Tintenschrift darauf vollständig verblaßte. Die Behörden verlangten ein Papier, welches diese Nachteile nicht zeigte. Und so mußte neben dem Holz- und Strohstoff wieder holzfreies Papier aus Lumpen und Hadern hergestellt werden, was eine Umstellung der Papierfabriken erforderte. Für gewöhnliche Schriftstücke genügte Papier aus Holz- oder Strohstoff, für wichtige behördliche Schriftstücke war solches aus Lumpen und Hadern erforderlich.

In der näheren Umgebung von Köslin wurde im Jahre 1764 im Gollen bei Kluß am Wallbach, einem Zufluß des Nestbaches, durch Johann Georg Gelczewski eine Papiermühle erbaut, die gute Erfolge erzielte. Im Jahre 1783 kaufte diese Papiermühle ein Herr Joh. Gottfried Lehfeldt, dessen Nachfolger nach einigen Jahren ein Herr Mylius aus Berlin wurde. Im Jahre 1841 übernahm dann

die Stadt Köslin diese Mühle und zahlte dafür 8600 Taler. Aber schon am 4. November desselben Jahres verkaufte die Stadt die Mühle an Friedrich Hendeß, den Verleger des Allgemeinen Pommerischen Volksblattes, heute Kösliner Zeitung, für 6500 Taler. Ein Brauer Goltfert aus Janow hatte bis 6000 Taler mitgeboten. Inzwischen war am 1. April 1834 die Papiermühle in Köslin in Betrieb gekommen. Hendeß hatte mit seiner Handhabung schwer gegen den durch Wasserkraft unterstützten Betrieb der Kösliner Fabrik zu kämpfen. Dazu kamen mehrfache Brände in der Papiermühle Kluß, so am 5. August 1845, am 10. März 1849 und am 1. Juni 1855. Hendeß, der in seiner Kösliner Buchdruckerei mit Zeitungsverlag gute Erfolge erzielte, verkaufte seine Mühle 1878 an C. F. Dahlheim, der sie aber nach einigen Jahren stilllegen mußte. Sie wurde dann von einem Herrn Schröder übernommen, der sie auf zwei Jahre an die Kösliner Papierfabrik verpachtete. Es wurden dort nur noch billige graue Schrenzpappen und Schrenzpapiere gefertigt. Durch viele Verbesserungen in der Kösliner Fabrik war die Papiermühle Kluß nicht mehr konkurrenzfähig. Nach Ablauf des Pachtvertrages wurde der Betrieb in Kluß ganz eingestellt. Die Gebäude kaufte 1895 der Ingenieur Wistinghausen aus Köslin. Im Jahre 1903 übernahm der Gastwirt Hoffmann das ganze Grundstück und richtete daselbst eine kleine Gastengastwirtschaft ein. Am 20. Juli 1919 wurden die alten Fabrikgebäude durch ein größeres Schadenfeuer vollständig zerstört. Hoffmann erbaute aus den Mauerresten ein großes Restaurant, welches unter der Bezeichnung „Zur Papiermühle“ heute ein beliebter Ausflugsort für die Kösliner und Janower ist.

Am 20. Januar 1817 verzog der Kaufmann Friedrich Schlutius von Naugard nach Köslin. Er hatte in den Befreiungskriegen unter Schill tapfer gegen untern Erbfeind gekämpft, war aber bei einem Ueberfall zusammen mit dem Kantor Belde aus Konikow-Köslin gefangen genommen worden. Beide wurden nach Frankreich verschleppt. Es gelang ihnen aber, bei Certe am Golf von Lyon zu entfliehen. Sie lehrten zu Fuß nach unjünglichen Mühen in ihre Heimat zurück. — Schlutius entwickelte hier in Köslin einen bedeutenden Unternehmungsgeist. Er gründete 1827 am Nestbach in der Nähe von Wisbucht einen Eisenhammer, der durch das angestaute Wasser betrieben wurde. Die Gebäude sind unter der heutigen Bezeichnung „Hammermühle“ bekannt. Im Jahre 1833 begann Schlutius mit dem Bau einer Papiermühle am Kösliner Mühlenbach, auf der Stelle der alten Walkmühle, damals Mülhenthorvorstadt-Ausbau Nr. 126, heute Fabrikstraße 77/83. Der Betrieb wurde am 1. April 1834 offiziell eröffnet. Es

ist aber nicht ausgeschlossen, daß schon vor diesem offiziellen Eröffnungstage daselbst Papier angefertigt wurde, um für die weiteren Unternehmungen Gelder flüssig zu machen. Weiter errichtete Schlutius im Jahre 1845 in der Fabrikstraße, jetzt Nr. 35a, eine Eisengießerei und Maschinenfabrik. Trotz mehrfacher Brände auf diesem letzteren Grundstück sind die alte Schmiede und das Häuschen am angestaunten Mühlenbach, in welchem damals die Modelltischlerei durch Wasserkraft betrieben wurde, noch jetzt erhalten. Heute befindet sich darin die Kistenfabrik von Paul Tschob.

Schlutius wurde wegen seiner vielen Verdienste um die Stadt Köslin als Ratsherr und Stadältester zum königlichen Kommerzienrat ernannt. Die Urkunde mit der Genehmigung, an der Stelle der alten Walkmühle eine Papiermühle zu errichten, datiert vom 20. Februar 1833 und wurde von der königlichen Regierung zu Köslin ausgefertigt.

Damit war der Grund zu unserer heutigen

Papierfabrik Köslin Akt.-Ges.

gelegt. Es wurde nur holzfreies Papier, mit der Hand aus Bütten geschöpft, gefertigt. Diese Fabrikationsart konnte aber den Bedarf bei weitem nicht befriedigen. Schlutius hatte seine reichen Mittel noch in anderen, oben bereits erwähnten Unternehmungen festgelegt. Seine Tätigkeit als Ratsherr für die Stadt, dazu eine zahlreiche Familie, das alles mag ihn wohl bewogen haben, seine Papiermühle zu veräußern. Nach dem Vertrage vom 24. Januar 1849 wurde sie an den Bankier Bernhard Behrend aus Berlin verkauft. Nach der Uebernahme durch diesen verzog Schlutius nach der Wilhelmsstraße, heute Nr. 34a. Eine schöne Villa mit herrlichem Park wurde sein Ruhe- stück. Dieses Grundstück ging später durch Kauf in die Hände von Fräulein Louise Freitag über, die daselbst eine höhere Töchterschule leitete. Am 26. Januar 1855 starb im Alter von 66 Jahren Schlutius. Sein Grab, von einem schweren Eisengitter umgeben, befindet sich an dem Hauptwege auf dem alten Kirchhof vor dem Mühltentor.

Möge in dem Jubiläumsjahr 1934 dieses gelstvollen und tatkräftigen Mannes, des Begründers der Kösliner Papierfabrik, besonders gedacht werden.

Noch heute stehen von den damals errichteten Gebäuden drei Häuser und zwar

1. Das frühere Lumpenlager, oben Lumpensortiersaal, heute Kutscherwohnung und Autogarage.
2. Der Fabrikationsaal, oben Papierlager, heute Pferdestall und Lagerraum.
3. Das Herrenhaus, heute Wohnung des Proturisten und des Oberingenieurs.

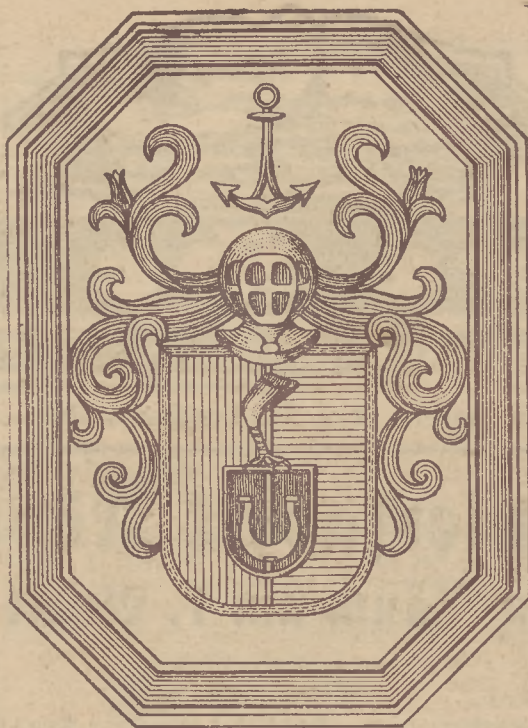
In diesem Herrenhaus, nur einstöckig, befanden sich große Räume und ein schöner Saal. Nach damaliger Sitte war letzterer mit mehreren großen, kostbaren Spiegeln ausgestattet, von denen heute noch einer unbeschädigt erhalten ist. Die Spiegel hatten einen breiten Rahmen aus Kirschbaumholz mit reicher Goldverzierung und waren drei Meter hoch einen Meter breit. —

Der neue Besitzer Behrend, unterstützt von seinen beiden sehr tüchtigen Söhnen, stellte die Fabrikation vollständig um. Der Handbetrieb wurde ganz ausgeschaltet, die erste Papiermaschine mit Trockenapparat aufgestellt, der Betrieb also bedeutend verbessert und vergrößert. Dazu reichte nun die Wasserkraft unseres Mühlenbaches nicht aus. Es erfolgte schon 1853 die Aufstellung von zwei Dampfkesseln und einer Dampfmaschine. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich der Umsatz. Nach dem siegreichen Kriege von 1870/71 richtete Behrend eine eigene Zellulosefabrik ein, um den vielen Ansprüchen gerecht zu werden. Zellulose zur Papierfabrikation mußte bisher aus Schweden bezogen werden; das war sehr umständlich und kostspielig.

Um die nötigen Gelder zu beschaffen, änderte Behrend durch Vertrag vom 25. Juni 1871 seine Firma um in

Norddeutsche Papierfabrik A. G., Berlin

und ernannte seine beiden Söhne Moritz und Georg Behrend zu Direktoren, denen ab 1. April 1874 der Kösliner Brauereibesitzer Eduard Wücher als stellvertretender Direktor beigeordnet wurde. 1877 übernahm Bernhard Behrend die Fabrik wieder



Das der Familie Schlutius am 12. Februar 1592 verliehene Wappen.

unter seinem Namen. Doch schon 1879 ist die Fabrik wiederum in eine Aktiengesellschaft umgewandelt: Coesliner Papierfabrik A. G.

Die Namen der Direktoren seien hier angeführt: Adolf Hempel, vom 20. Oktober 1878 bis 9. Juli 1889.

Otto Marx, vom 9. Juli 1889 bis 1. Juli 1893, dessen Stellvertreter Alexander Tscholsty, vom 5. November 1892 bis 18. Oktober 1893.

Fritz Stehle, vom 1. Juli 1893 bis 11. September 1901.

Emil Sieber, vom 11. September 1901 bis 21. Februar 1913.

Nun erfolgte 1905 die Gründung der

Papierfabrik Köslin Akt.-Ges.

in welcher Sieber noch bis 21. Februar 1913 als Direktor tätig war. Erst am 16. Februar 1906 erfolgte die Auflösung der Coesliner Papierfabrik A. G. Einige Jahre später wurde ein großer Teil der Fabrikanlage durch Schabenseuer zerstört, die drei oben erwähnten alten Gebäude blieben erhalten. — Große, zweckmäßige Neubauten wurden aufgeführt. Sie erregen noch heute die Bewunderung der Besucher aus dem In- und Ausland.

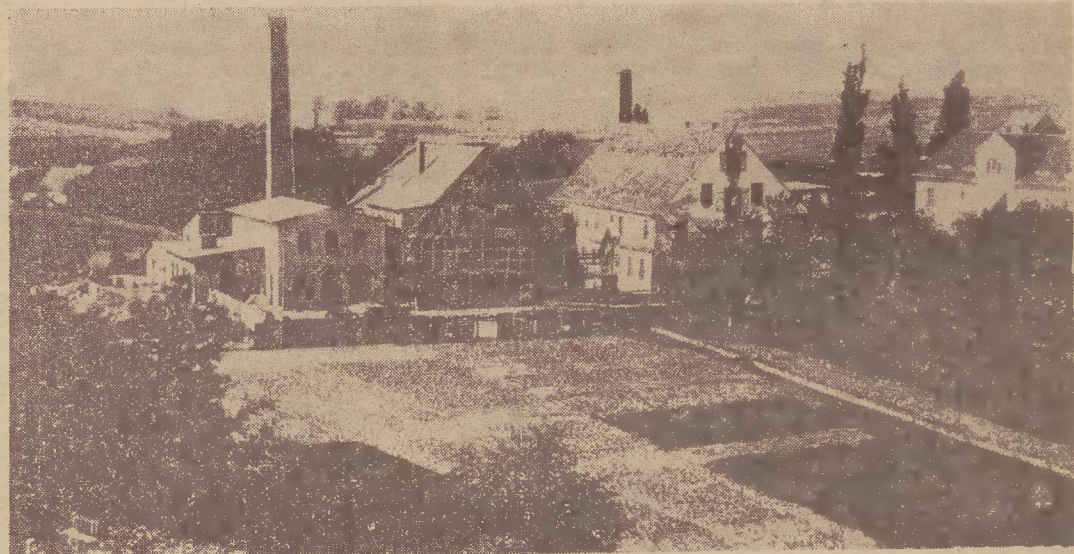
Die alte teure Zellulosefabrikation wurde durch ein neues Verfahren überholt. Die Fabrik hatte scharfe Konkurrenz, dazu Widerwärtigkeiten mit den Behörden der Stadt Köslin; hervorgerufen

durch die üblen Gerüche, welche bei der Herstellung der Zellulose nach dem neueren Verfahren sich über die Stadt verbreiteten. Während früher Zellulose nach dem alten Verfahren mit teurem Natron verarbeitet wurde, verwendet man jetzt das billigere Glaubersalz — Natronsulfit. Es regnete Beschwerden von den Einwohnern der Stadt, die den fauligen Gerüchen bei den fast ständigen Nordwestwinden beinahe täglich ausgezset waren. Die Behörden drohten sogar mit der Stilllegung dieses Fabrikationszweiges, falls die Verpestung der Luft in der Stadt nicht aufhöre. Um diesen Beschwerden aus dem Wege zu gehen, legte die Fabrik die Zellulosefabrikation selbst still.

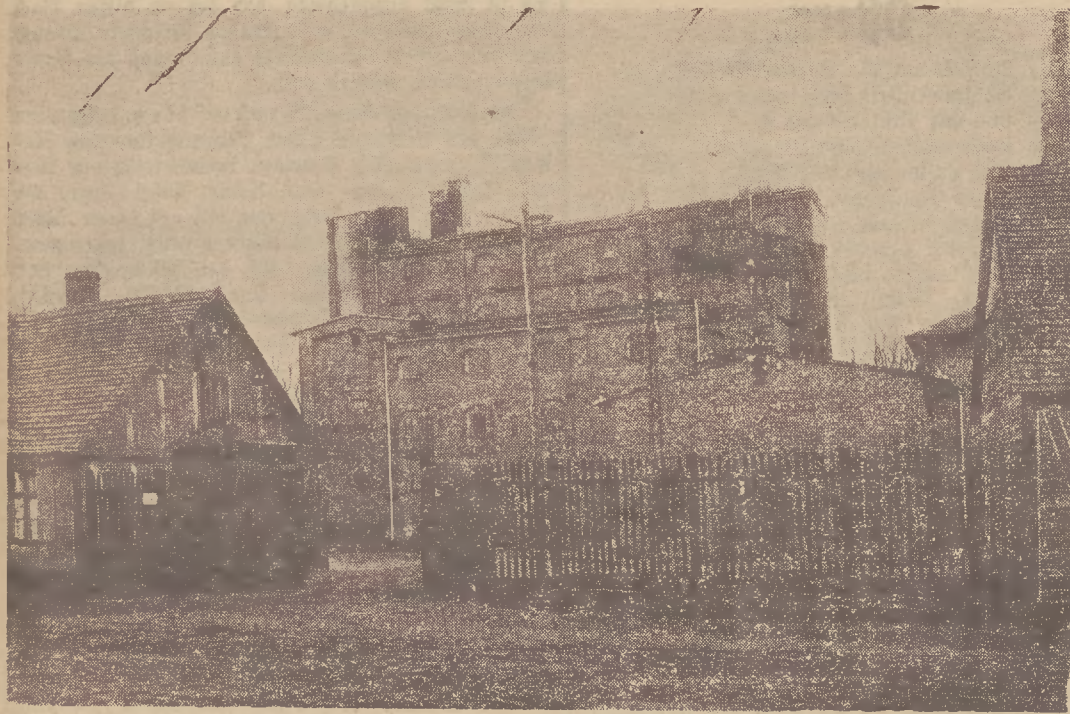
Nach dem Vertrage vom 20. Dezember 1905 wurde, wie bereits erwähnt, die Papierfabrik Köslin Akt.-Ges. gegründet. Hermann Trenschel, der bereits unter Direktor Sieber als Proturist tätig gewesen war, wurde am 21. Februar 1913 zum Direktor ernannt. Im Jahre 1912 war Kon- schewski als Delegierter des Aufsichtsrates nach Köslin gekommen, er wurde am 1. April 1919 Generaldirektor, neben ihm Direktor Trenschel bis 18. August 1927. Am 14. Februar 1923 wurden Adolf Behrens und Karl Frey ebenfalls zu Direktoren befördert, beide als solche bis 30. Juni 1930 im Betriebe. An Stelle des ausscheidenden Direktors Trenschel trat am 18. August 1927 Direktor Anton Puppe. Am 11. März 1925 schied Kon- schewski als Generaldirektor aus und war noch einige Zeit Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gesellschaft.

Durch weitere Hebung des Umsatzes, dem die veralteten Dampfanlagen nicht mehr gewachsen waren, sah sich die Direktion genötigt, Neuerungen und Vergrößerungen vorzunehmen. Schon 1908 wurden weitere Neubauten aufgeführt. Erst dadurch war ein Großbetrieb der Papierfabrik Köslin Akt.-Ges. ermöglicht. Im gleichen Jahre wurde durch die Aufstellung einer modernen großen Papiermaschine eine Verdoppelung der Erzeugnisse erzielt. Im Jahre 1913 erbaute die Direktion eine bedeutend höhere Fabrikhalle. Diese ist 93 Meter hoch und damit die höchste Fabrikhalle in Ost-Deutschland. Sie dient neben unserer St. Marienkirche (60 Meter) den seefahrenden Schiffen und Fischern als Peilzeichen und gilt auch als Wahrzeichen unserer Stadt Köslin.

Die allseitig anerkannte Vorzüglichkeit des Papiers ließ den Umsatz weiter steigen, die bisherigen maschinellen Anlagen genügten schon wieder nicht mehr. Es wurde eine große moderne Dampfturbine aufgestellt und deren Leistung in elektrische Energie umgewandelt. Die gesamten Anlagen mußten nun in elektrischen Betrieb umgestellt werden. — Der Transport der Fertigwaren, die Anfuhr des benötigten Rohmaterials vom Güterbahnhof zu der im Tal liegenden Fabrik war kostspielig und zeitraubend. 1913 wurde deshalb der direkte Anschluß an die Geleise der Staatsbahn hergestellt, wobei große Gelände-



Fabrikanficht aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.



Niedermühle (Vordereingang).

Schwierigkeiten zu überwinden waren. Auch diese Verbesserung wirkte günstig auf den Absatz ein. —

Dann kam 1914 der Weltkrieg. Viele der Angestellten und Arbeiter zogen ins Feld. Wie viele von diesen auf dem Felde der Ehre für unser deutsches Vaterland gefallen sind oder verwundet wurden, läßt sich leider nicht mehr feststellen.

Ihnen allen aber soll ein ehrendes Andenken bewahrt bleiben.

Wie überall trat auch in unserer Papierfabrik eine Störung ein. Die feindliche Blockade ließ Gespinnststoffe, die aus dem Ausland bezogen werden mußten, nicht mehr herein, Mängel an Garnen und Bindfäden trat ein. Dies veranlaßte die Direktion, 1917 eine Zellulosegarn-Spinnerei einzurichten, die in dem südlichen Flügel des Hauptgebäudes vorläufig untergebracht wurde. Da der Absatz lohnte, wurde nach dem Kriege, 1925, der Betrieb dieses Fabrikationszweiges durch Aufstellung von zwei weiteren Vorgarn-Maschinen erweitert. Größere Nachfrage nach diesen Garnen, die bei Anfertigung von Schwachstrom-Kabeln und auch in der Barmer Textil-Industrie stark verlangt wurden, veranlaßten die Fabrik, die Spinnerei 1925 in einem besonders erbauten großen Gebäude, direkt an der Fabrikstraße (Nr. 77) unterzubringen. Etwa 15 000 Spindeln, welche die Vorgarne verspinnen und zwirnen, sind hier aufgestellt. Zum Aufbau des Geländes für das Spinnereigebäude mußten umfangreiche Erdarbeiten ausgeführt werden.

Die fortschreitende Technik und der steigende Energiebedarf bedingten eine Erweiterung der Kraftzentrale, um vom Fremdstrom unabhängig zu sein. Im Jahre 1929 wurde eine zweite Dampfturbine aufgestellt, welche stündlich 3100 kwh Drehstrom und 500 kwh Gleichstrom erzeugt. Hierzu war wieder die Aufstellung einer großen Schaltanlage und die absolute Modernisierung aller im Betriebe befindlichen Dampfkessel erforderlich.

Um den ungeheuren Bedarf an Nutzwasser zu decken, wurde im Jahre 1920 auf einer südlich der Fabrikgebäude liegenden Anhöhe ein Wasserturm errichtet, der ständig 500 cbm Wasser faßt. Das Wasser wird aus Tiefbrunnen entnommen und durch ein Pumpenwerk in den Wasserturm gehoben, nachdem es vorher die Enteisungsanlage und Filteranlagen durchlaufen hat.

Von Mitarbeitern am Bau der Zugspitzenbahn (Firma Bleichert, Leipzig) wurde in den Jahren 1923/24 eine Schwebebahn angelegt. Sie dient dazu, Rohstoffe aus dem am Ravelunger Weg gelegenen Lagerschuppen zu den Fabrikräumen zu befördern

Bei Vollbetrieb können etwa 1200 Angestellte und Arbeiter in der Fabrik beschäftigt werden. Diese würden dann täglich rund 70 000 kg Papier und 4000 kg Zellulosegarn versandfertig herstellen können, wozu vier große moderne Papiermaschinen und vier Vorgarnmaschinen zur Verfügung stehen.

Der Absatz an Fertigwaren würde sich sehr steigern lassen können, wenn die Frachtspeisen nach den Verbrauchergebieten Deutschlands nicht so enorm hoch wären. Diese würden sehr bedeutend gesenkt werden, wenn die Fabrik in der Lage wäre, ihre Fabrikate auf dem Wasserwege zu versenden. — Es war schon 1918, also noch während des Krieges, geplant, unsern nahen Jamunder See durch eine stets offene Verbindung mit der Ostsee zu einem Hafen auszubauen, ein Plan, der gerade jetzt, wo es sich darum handelt, Millionen von Arbeitslosen wieder Arbeit zu beschaffen, in Erwägung zu ziehen wäre. Ein solcher Hafen würde nicht nur der gesamten Industrie von Köslin sehr nützen, er würde auch der Landwirtschaft von großem Vorteil sein, ganz abgesehen von der Verwendung für strategische Zwecke.

Das ganze Werk ist in den letzten Jahren nach den modernen technischen Gesichtspunkten ausgebaut, alle wirklich praktischen Neuheiten wurden dabei ausgenutzt.

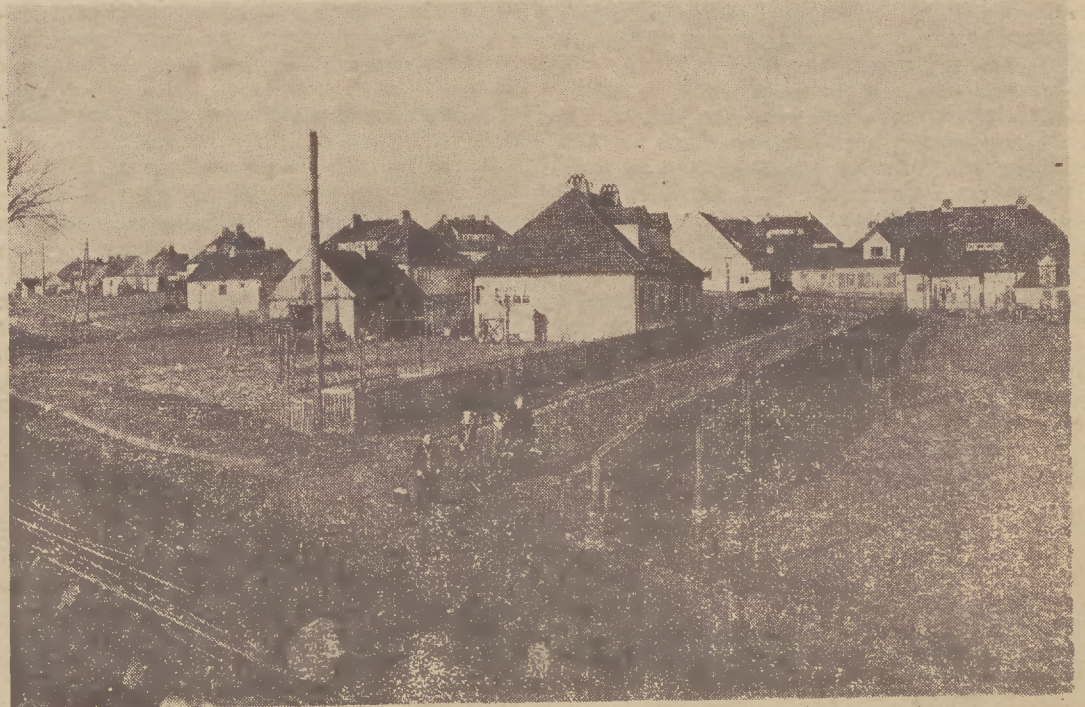
Das kaufmännische Büro der Fabrik befand sich früher in dem heutigen Pfortnerhaus, Fabrikstr. 81, aber bald reichten die Räume nicht mehr aus. Im Jahre 1910 war das neue große Verwaltungsgebäude, Fabrikstr. 79, fertig, in welchem nicht nur die Büroräume, sondern auch die Wohnung des Direktors untergebracht ist.

Die Kraftanlage besteht heute aus 2 Wasserturbinen von je etwa 50 PS, einer Dampfmaschine von etwa 250 PS und 2 Dampfturbinen von etwa 1000 und 3600 kwh. — 6 Kessel unter einem Druck von 13 Atmosphären erzeugen den nötigen Dampf, 5 Kugeltöcher stellen den Rohstoff her. Ihnen sind weiter 3 Zellulose-Entwässerungsmaschinen beige stellt. Die benötigte Zellulose in feuchter und trockener Form wird zum Teil aus dem Hirschberger Tal Schlesiens beschafft.

Das Papier macht zum großen Teil in der Fabrik einen Veredelungsproß durch. Hierzu sind wieder moderne Hilfsmaschinen aufgestellt, wie Kalanders, Schneides, Präges-, Liniermaschinen und andere. Spezialwerte verarbeiten und veredeln dann weitere Papiersorten, die von der Papiermaschine weg zum Versand gelangen.

Die Fabrik fertigt als besondere Spezialitäten: Pergamentrohstoff, Vulkanfaserstoff, federleichtes Druckpapier, Normal-Schreibpapier, Behörden-Schreibpapier mit dem Wasserzeichen „Behörden-Eigentum“, Bücherpapier, Schreibmaschinenpapier, Karton- und Postkartentypen, wasserfestes Kartontypen für Trinkbecher und Milchflaschen, farbiges Papier für die Papierblumen-Industrie und endlich Sicherheits- und Wertpapier. Ein Blatt Papier, wie wenig materiellen Wert besitzt es, kaum den Bruchteil eines Pfennigs. Und doch, wie wichtig und wertvoll kann es werden als Schuldschein, Quittung, Testament, Dokument oder als Wertnote!

Zur Veredlung des in der Spinnerei hergestellten Vorgarns dienen besondere Maschinen. Die veredelten Garne werden auch für die Gummiband- und Hutfabrikation viel verwendet. Die Papierfabrikation Deutschlands ist als eine Veredelungsindustrie anzusehen, da sie teilweise aus dem Ausland Holz als Rohstoff einführt (1930 = 2,1 Millionen Tonnen) und dieses in veredelter Form wieder ausführt (1930 = 540 000 Tonnen). Halbstoff (Zellstoff) übertraf 1930 in der Ausfuhr ganz bedeutend die Einfuhr.



Ansicht der Papierfabrik-Siedlung

Die Papierfabrik Köslin A. G. besteht aus zwei getrennten Werken:

1. Dem Hauptbetrieb zur Papiererzeugung nebst Vorgarnanlage und Spinnerei, Fabrikstraße.

2. Der Niedermühle, Radelanderstraße. Hier wird nur Lumpenhalbstoff hergestellt.

Diese Niedermühle liegt ebenfalls an unserm Mühlenbach, etwa 1 km nördlich von der Papierfabrik, mit dieser durch eine Schmalspurbahn verbunden. Sie ist seit 1914 neben dem Betrieb durch Wasserkraft noch für elektrischen Betrieb eingerichtet. Vom Hauptwerk erhält sie den elektrischen Betriebsstrom mit 5000 Volt Spannung, der dann in die Gebrauchsspannung umgewandelt wird.

Die Niedermühle wurde im Jahre 1606 als Kornmahlmühle mit zwei Mahlgängen erbaut. Unser Mühlenbach teilt sich an dieser Stelle, eine Insel bildend, in zwei Arme; die Mühle stand am westlichen Ufer des linken Armes, daneben ein kleiner Viehstall. Ein großes Wasserrad setzte den Mühlengang in Betrieb. Sie gehörte zu der schon bedeutend früher erbauten Stadtmühle. Zwangsweise mußten die Einwohner der Dörfer Deep, Samund, Meyringen, Mastow, Kluß, Buddemsdorf, Rest, Schwerinsthal und Wilhelmshof ihr Getreide in einer dieser beiden Mühlen mahlen lassen. Andere Mühlen durften Mahlausträge von Landwirten aus diesen Ortschaften nicht annehmen. Erst im Jahre 1810 wurde durch Gesetz diese Zwangszuteilung aufgehoben. Beide Mühlen gehörten der Stadt Köslin, sie wurden in Erbpacht vergeben. Im Jahre 1838 wurden diese Erbpachtrechte von der Stadt für 18 300 Taler abgelöst, einmal, um ein neues, zweckmäßigeres Gebäude als Stadtmühle zu errichten, dann aber auch, um die übergroße Holzgerechtigkeit zu beseitigen. Unser Mühlenbach wurde damals „kleine Rodeße“

## Ostern.

Noch klingt die Göttin im Fest,  
die sonnenhaft frühlingsgeweihte,  
und mit Blüten besät sie  
farbenauffauchend die Flur.  
Und es wandelt der Gott,  
Jesus Christ, der Verkörperte,  
zu dem ewigen Licht  
über ihr blühendes Land,  
leise lenkend die Lieder  
in den Rehlen der Vögel  
hoch zum Himmel des Herrn.

M. E. Steinhäuser GDS.

genannt. Der Bach wurde durch einen Kanal vom Lüptower See nach der Stadt geleitet. Hier zweigten sich am heutigen kleinen Wall zwei Gräben ab, welche die um die Stadt laufenden Wallgräben und Teiche speisten. Die oberhalb Köslins wohnenden Waldbesitzer hatten das Recht, die abgeholzten Stämme auf der kleinen Rodeße zu flößen, und dieses Recht ging durch die Ablösung im Jahre 1838 mit allen anderen Wasserrechten auf die Stadt über. Die Niedermühle hat häufig ihren Besitzer gewechselt. Nach einem alten Hypothekenbuch war im Jahre 1756 der Erbpächter der Stadtmühle, Andreas Kittler, auch Besitzer der Niedermühle. 1839 übernahm der Pächter Dettmer die Mühle, welcher unter seinem Vorgänger 1832 eine Graupen- und Delmühle angegliedert worden war, die aber beide 1849 wieder eingingen. Nach Dettmer folgte Westphal, dann Bösel junior. Der Nachfolger war von 1848 bis 1850 sein Sohn Hermann Bösel.

(Schluß folgt.)

## Deutsche Ostern

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,  
durch des Frühlings holden belebenden Blick,  
im Tale grünet Hoffnungsglück.

Mit diesen Worten läßt Goethe Faust sein Gespräch mit Wagner im Oster Spaziergang beginnen, das den am Leben Verzweifelten dem schaffenden Leben wieder ganz zurückgewinnt. Im ewigen Ostereymbol eröffnet auch Faust sich die Verheißung neuen Lebens wie so vielen Geschlechtern, solange nordische Menschen den Gegensatz zwischen Winter und Frühling erleben. Diese tiefe Verbundenheit mit uraltem Brauchtum hat in kluger Berechnung auch die christliche Kirche bei ihrer Ausbreitung unter den arischen Völkern Europas veranlaßt, mancherlei Bräuche des vorchristlichen Frühlingsfestes der wiederkehrenden Sonne, die die im Winterschlaf erstarrte Natur zu neuem schaffenden Leben erweckt, mit dem christlichen Osterfest zu verbinden und die Feier des Mysteriums der Auferstehung des Heilandes auf diesen Tag zu legen. In unserem Osterfest offenbart sich somit vieltausendjährige Sehnsucht eines naturverbundenen schaffensfreudigen Volkes und gottvertrauendes Hoffen gläubiger Menschen.

Frühlingsbräuche vorchristlicher Zeit haben sich gerade in bäuerlichen Gegenden unserer Heimat erhalten. Denn der Bauer hält fest am alten Brauchtum, besonders dort, wo es sich um wichtige Handlungen seines Berufes handelt, wozu in erster Linie die Bestellung des Acker und die Betreuung des Viehs gehört. Um die Osterzeit vertraut er das Saatgut dem Boden an, von dem er nicht weiß, ob es den erhofften Ertrag bringen, oder ob widriges Wetter seine Hoffnungen zu Nichts machen wird. Deshalb knüpfen sich seit Alters her feierliche Bräuche an die Bestellung des Acker, deren Zweck die Abwendung mißgünstiger Einwirkungen und die Herbeiwünkung fruchtbarer Ertrages ist. Um nicht dem Menschen feindliche Gäfte anzulocken, wird das Saat Korn schweigend ausgestreut. Als Fruchtbarkeitsglauben haben wir den um diese Zeit üblichen Genuß von

Eiern zu deuten. Das Osterei ist also das Symbol des keimenden Lebens. Ebenso die Osterrute, das Symbol der Lebensrute. Der Schlag mit dem sprossenden, knospenansetzenden Birkenreis weckt die im Winterschlaf liegende Schöpferkraft der Natur. Fruchtbarkeit sichert auch der Wasserguß, besonders, wenn das Wasser unter Beobachtung besonderer Zeremonien aus bestimmten Quellen oder Gewässern geschöpft ist. So gewonnenes Osterwasser gilt auch als besonders heilkräftig, wie eine Aufzeichnung aus dem Dorfe Krähig meldet (meine Sagen des Kreises Köslin — ersch. Köslin 1925 — N. 100). Es wäre eine dankbare Aufgabe für unsere Jungbauern, derartige Bräuche ihres Heimatortes aufzuzeichnen und einer Sammelstelle zuzuführen, denn vieles lebt dank der früheren Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Feindschaft der sogenannten gebildeten und unser Volk bildenden Kreise gegenüber diesen Bräuchen, nur noch in der Erinnerung einiger alter Leute.

In einigen Fällen haben sich derartige uralte, unseren nordischen Ahnen heilige Bräuche auch noch in Flurnamen unseres Kreises erhalten. So liegt im Walde nördlich von Krähig der Gredenborn, ein von Buchen umrauschter Quell. Von ihm geht die Sage, daß am Ostermorgen in aller Frühe die Mädchen des Dorfes dorthin wandern, um einen Blick in das Wasser des Borns zu tun, das ihnen, wenn sie gerade im Augenblick des Sonnenaufgangs hineinschauen, das Bild ihres zukünftigen Gatten zeigt. Die Sage erinnert an die Waldquelle der nordischen Sage an der Weltesehe Ygdrasil, den Quell des allwissenden Mimir, von dem Odin-Wotan sich die Zukunft weissagen läßt. Der Name hat übrigens nichts mit dem weiblichen Vornamen Grete zu tun, sondern in ihm hat sich eine alte niederdeutsche Bezeichnung für Wiese, Weideland erhalten, die sich im Nordfriesischen in Gred und im Holsteinischen in Gred noch findet.

Nördlich Thunow fließt in nordöstlicher Richtung ein kleines Gewässer, das Osterwasser.

Es ist wohl anzunehmen, daß sich an diesen Bach der oben erwähnte, aus Krähig berichtete Brauch des Holens des Osterwassers knüpft und der Name daher erklärt werden muß.

Nördlich des Gutes Grohmöllen trägt eine Stelle des waldbestandenen Dünenwaldes den Namen Osterwald. Daneben befindet sich ein kleiner Teich, in dem eine kleine Insel liegt, die Osterinsel. Der Sage nach soll auf dieser Insel früher ein heidnisches Heiligtum gestanden haben. Diese Angabe erscheint bei der Winzigkeit der Insel und des Teiches ungläubhaft. Dagegen könnte eine Beziehung zum Osterfest möglich sein. Wir wissen, daß unsere Vorfahren zur Feier des wiederkehrenden Lichts der Sonne allenthalben auf den Höhen Osterfeuer entfachten, ein Brauch, der sich auch heute in einem großen Teil Niederdeutschlands noch erhalten hat, wo diese Feuer als Osterfeuer abgebrannt werden. Die Asche dieses Feuers wird vielfach noch auf die Felder gestreut, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen. Ins Viehfutter gemischt, gilt sie als heilsam gegen Seuchen. Dieser Brauch des Osterfeuers wurde von den aus Friesland, Ost- und Westfalen und Holstein einwandernden Bauern im 13. Jahrhundert mitgebracht. Was lag näher, als die Entzündung des Feuers auf den Dünen nördlich der Ortschaft vorzunehmen.

Schließlich dürfte in diesem Zusammenhang auch noch der Questberg nördlich der Ortschaft Kordeshagen gehören. Dr. Max Wieser (Das Brauchtum der Sonnenwendfeiern in Germanien, Monatshefte für Vorgegeschichte 1933, Heft 6, Seite 167 ff.) berichtet, daß auf der Anhöhe östlich vom Questenberg im Südharz ein etwa 10 Meter hoher Eichenstamm aufgestellt ist, der stets erneuert wird; daran hängt an einem Querbalken ein riesiger Kranz aus Buchen- und Birkenzweigen. Die Enden des Balkens und das obere Ende des Eichenstammes bilden große Laubbüschel (Questen). Er weiß nach, daß wir in diesem Zeichen, der Queste, das Sinnbild des ewigen Kreislaufs der Sonne zu sehen haben. Alljährlich am dritten Pfingstfeiertag wird der Laubkranz erneuert und der alte verdorrte verbrannt. Wir haben also auch hier eine Frühjahrs-Sonnenwendfeier; der einzige Unterschied gegen das Osterfeuer besteht hinsichtlich des Zeitpunktes der Abbrennung des Feuers. Doch sind diese zeitlichen Unterschiede (Ostern, 1. Mai, Pfingsten) belanglos und wohl auf Stammesunterschiede zurückzuführen. — Vielleicht haben die Bewohner von Kordeshagen auf ihrem Questberg früher ein ähnliches Zeichen (Sonnenwend-, Mai- oder Pfingstbaum) aufgestellt und dabei ein Frühjahrsfeuer entzündet. Es wäre interessant, festzustellen, ob derartige Questberge sich auch sonst noch in Pommern finden, und besonders, ob auf diesen Bergen früher Sonnenwend-, Oster- oder Pfingstfeiern stattgefunden haben.

So verbindet uns vielfach heute als obergläubisch und sinnlos empfundenen Brauch mit uraltem, sinnvollen Brauchtum naturverbundener Vorfahren. Es ist zu begrüßen, daß nach dem Willen der Leitung des Reichsnährstandes diese alt-heiligen Bräuche wieder aufleben und am Abend des diesjährigen ersten Ostertages zum ersten Male allenthalben, wo deutsche Bauern deutsche Erde bestellen, wieder Osterfeuer lodern sollen zur Feier des wiederkehrenden Lichts und der erhofften Fruchtbarkeit der deutschen Erde.

Dr. Schulz, Stettin.

## Junge Saat.

Von Müller-Rüdersdorf.

Wilst den Lenz du träumen sehn,  
Mußt durch junge Saat du gehn!  
Glänzt kein Frühlingstraum so hold,  
Wie ein Traum im Saatengold.

Wilst du spüren Lenzesdrang,  
Mußt durch junge Saat den Gang!  
Treibt das Grün der jungen Saat,  
Glück die frohste Frühlingstat.